

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 11 (1925)
Heft: 8

Artikel: Loblied auf die Dummheit : Trostartikel für den "Schmutzigen Donnerstag"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 32. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telefon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Chek Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Loblied auf die Dummheit — Ueber Vererbung und häusliche Erziehung — Hilfskasse des kath. Lehrervereins — Schulnachrichten — Bücherschau — Beilage: Volkschule Nr. 4



Loblied auf die Dummheit

Trostartikel für den „Schmutzigen Donnerstag“ von Hannes

Einmal im Jahre hatten sie im alten Rom einen Tag, an dem man den armen, vielgeplagten Sklaven frei gab, da jene etwas galten, auf die sonst das ganze Jahr hindurch mit Händen und Füßen losgedroschen wurde, deren Rücken immer trummer und deren Leben immer verbitterter wurde. Einen solchen Ehrentag möchte ich heute auch jenen schaffen, die während zwölf langen Monaten das Joch der Dummheit zu tragen und insolgedessen auch gar oft den Rücken herzuhalten haben, diesen armen Tröpfen!

Arme Tröpfe, habe ich soeben ausgerufen, arme Tröpfe! Ja gewiß gibt's solche, und zwar viele, viele. Aber, daß es auch andere gibt, und daß es noch eine offene Frage ist, was für den Menschen eigentlich besser ist, eine gesunde Dosis Dummheit oder ein mordsgeheimer Kopf, möchte ich heute eben zu beweisen suchen.

Als ich mich eines Tages über einige schwerdumme Buben furchtbar aufgeregt hatte, kam mir ein seltsamer Gedanke. Hannes, hab' ich zu mir gesagt, Hannes, was gilt's, in jenem Apfel, den Adam und Eva miteinander geschmaust haben, muß ein kleines Tröpflein Teufelsgift gewesen sein, das die Bazillen für sämtliche Dummheit der ganzen Menschheit erzeugte; sonst könnte es fast nicht sein, daß so, so schrecklich viele Menschenkinder zur Kategorie der Dummen gerechnet werden müssen. Eine Strafe für den Hochmut und das Besserwissen der Menschen!

Und wie ich so weiter spekulierte, sagte mich immer mehr und kräftiger ein anderer Gedanke: Ist

die Dummheit wirklich nur eine Strafe oder könnte sie nicht unter Umständen auch noch eine Wohltat sein, eine richtige Wohltat, ein wahres Schutzmittel für dieses verpfuschte Leben?

Und ich muß gestehen, die gesunde Dummheit kam mir nach und nach so ganz anders vor, lieber, netter, begehrenswerter. Ich versuchte, die Dummheit in allen möglichen und unmöglichen Beleuchtungen zu betrachten, ähnlich wie man im Theater die Bilder auch in recht schönen Farben und Beleuchtungen beschaut. Und dabei gelang es mir, der Dummheit so viel Nützliches abzugewinnen, daß mir der liebe Leser vielleicht nicht böse wird, wenn ich — ihm und mir zu Troste — hiervon ein klein wenig erzähle. Gelt?

Wie oft im Jahr ärgern wir uns über die schweren Buben und Mädchen, denen das Verstehen, ach, gar so schwer, so furchtbar schwer wird, und die nach den wunderbarsten Lektionen noch so trostlos sitzen, wie ein hundertjähriges Turbenstüdklein im Ofenrohr nach dem furchtbarsten Gewitterregen. „Es ist nichts zu machen, rein glatt nichts!“ jammern wir da wohl laut und leise, und dabei schaut uns der Sünder so lieb und zufrieden, so treuherzig und gar nicht schuldbewußt an, daß in unserm Herzen das Mitleid zu keimen beginnt, das Mitleid mit dem armen Tropf.

Und er, der Gegenstand unseres aufrichtigen Bedauerns, sieht so gar nicht ein, daß er dessen bedarf. Vielmehr fühlt er mit dem Lehrer ein noch tieferes Erbarmen, weil der arme Mann gar so viel wissen muß, was doch nichts nützt auf den

ganzen lieben Welt. Wenn es nach ihm, dem lieben Jungen ginge, dann müßte kein Mensch in die Schule, und weder er, noch die Altersgenossen, noch die Lehrer brauchten so schrecklich unnütze und langweilige Stunden dazu. Er wäre mehr als nur zufrieden, wenn man ihn in Ruhe ließe, mehr wünschte er ja gar nicht.

Und wie herzlich wenig braucht es, bis so ein Kerlchen Freude empfindet! Vor wenig Jahren kannte ich in einem Schulhause ein paar so mit Dummheit reich bedachte, im übrigen aber ferngesunde Bergbuben. In der Schulpause sah man sie allweil beisammen in einer Ecke des Schulplatzes. Nie war es ihnen langweilig, obschon sie immer wie — man verzeihe den Ausdruck, ich finde keinen treffenderen — wie Muneln beisammen standen. Es fehlte nur das Heuschöchlein dazwischen! Und wenn die Buben auch selten laut herauslachten, so glänzte doch immer eine ruhige Freude aus ihren dunklen Augen, selbst auch dann, wenn sie den ganzen Vormittag noch keine Zeile voll geschrieben hatten. Und zu welcher Seligkeit Schule und Lehrer den Buben verhelfen konnten! Einer nach dem andern kam in die Zeit, da er als „ausgelehrt“ dem Schulsohne entrann. Das Jauchzen hätten meine lieben Leser hören sollen, wenn allemal wieder einer vom Lehrer entlassen worden war, dieses tiefenste, hochselige, das ganze junge Menschenkind erschütternde Freiheitsjauchzen! Heute noch jauchzt jeder, wenn er einen Lehrer oder das alte, traute Schulhaus auch nur von ferne sieht. Welch gewaltiger Wert steckt in einem solchen Jubel!! Ja, diese Selbstbescheidenheit! Wie wohl kommt sie einem im Leben draußen! Wie viel leichter geht man damit durch die Welt, als wenn man mit seinen eigenen Leistungen immer nicht zufrieden ist. Wie schön und gut ist's auch, wenn man nicht alles merkt, was lieblose Menschen über einen reden und tuscheln. Und sagst du einem solch geistig schwachen Menschenlein die größten Liebloßigkeiten ins Gesicht, es lacht fröhlich mit und meint andere, nur sich selber nicht. Nur mußt du dabei gut aufpassen, daß du die untere oder obere Bewußtseinsgrenze nicht überschreitest, sonst: Gut Nacht! Denn da kennt der liebe Mann oder die zierliche Dame keinen Spaß. Alles glaubt der Mensch, nur daß er dumm ist, das kann ihm kein Advokat und kein Doktor beweisen.

Kurz, dem Dummen tut so vieles nicht weh, was einem gescheiten Menschenkind böse Stunden bereitet, daß man ihn darum beneiden könnte. Und was für einen Respekt der Mann vor sich selber hat, zum Verwundern ist's. Erzählst du ihm beispielsweise von einem kranken Menschen, so ist er gleich bereit, seine Krankheitsgeschichte bis in alle Einzelheiten zu schildern, was nicht mehr als am Plage ist. Aber schwer dürfte es dir fallen, gar

so bald wieder zum Worte zu kommen. Kurz, der Mensch hält noch was auf sich und findet, daß er denn beim Sapperlott nicht umsonst auf die Welt hernieder gekommen ist.

Nun mag wohl mal der Fall vorkommen, daß er etwas nicht fapiert. Was tut's? Er ist ja so bescheiden und von Jugend auf gewöhnt, nicht alles verstehen zu wollen, was es unter der Sonne und über den Sternen gibt. Gewiß eine ganz vernünftige Lebensauffassung, die schon manchen vor dem Narrenhause bewahrt hätte.

Insoweit war alles in Ordnung. Wie aber, wenn ein solches Genie einmal in eine Behörde hinein gewählt wird, was ja doch — wenn auch in alleräußerster Seltenheit — geraten kann, was dann?

Nun, ein altes Sprichwort sagt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; und wenn der Herr X-Rat keinen Verstand hat, so macht er es halt in Gottesnamen auch ohne solchen. Wenigstens ist er deswegen nicht gar zu ängstlich, und wenn er seine Meinung gemacht hat, so ist er seiner Sache so sicher, daß er nur schwer von etwas anderm zu überzeugen ist. Ihm wird die Verantwortung durchaus nicht schwer, für ihn gibt es nicht die tausend und abertausend Möglichkeiten, die aus dem „Falle“ entspringen könnten. Deswegen schläft er genau gleich gut. Welch herrliche, beneidenswerte Sorglosigkeit!

Wenn du, mein lieber Freund, deine Schulklasse überblickst und all deines Arbeitens gedenkst, das einem Wassertragen mit Körben gleichen könnte, dann denk daran, daß jene, die wenig oder nichts erfassen, vielleicht im spätern Leben gerade zufolge der von dir so mißachteten Dummheit recht glücklich werden können, viel glücklicher, als du und ich. Was heißt's in den Acht Seligkeiten? Selig die Armen im Geiste... Ich weiß schon, daß dies anders gemeint ist. Aber so ein klein wenig scheint mir doch auch nach dieser Seite abzufallen.

Und nun noch eine Frage! Weißt du auch, wer dumm wie ein Stodfisch sein darf und doch noch sehr weit herum respektiert wird? — Ein schönes Mädchen! Schau dich nur einmal um in deiner Nachbarschaft, und du wirst sicherlich meine Behauptung bestätigt finden. Ein schönes „Kind“ kann sich eine recht ordentliche Dosis Dummheit leisten, es kommt doch vielfach noch eher unter die Haube, als eine häßliche Intelligenz. Dann aber sei doch froh, wenn die Hochzeiterin exportiert wird, und zwar möglichst weit, damit der Apfel von diesem Baume nicht wieder auf deinen Grund und Boden fällt.

Wenn ich im vorstehenden über das Tröstliche der Dummheit gesprochen habe, so gestatte ich mir nun auch noch die Behauptung, daß sie sogar äußerst nützlich und nützlich ist. Wieso denn?

Denk dir einmal, was wollten wir Lehrer anfangen, wenn es auf einmal keine dummen Menschenkinder mehr gäbe! In kurzer Zeit wären wir brotlos; denn wie bald hätten wir zusehender Ausverkauf aller Wissenschaft unsere Schulbuden zu schließen. Und dann käme zu allem noch ein furchtbarer Lehrerüberfluß. Jeder Mensch wäre dann mindestens geschickter genug, Lehrer zu sein. Und das herrliche Schulleben, wobei man am Morgen nur: Los! und am Abend: Halt! zu rufen hätte, müßte — abgesehen von den langen, langen Ferien und dem hohen Gehalt — Tausende in unsern Stand locken. Danken wir dem Herrgott, daß er uns auch dumme und schwache Kinder in die Schule schickt, sonst stände es mit uns vielleicht weit schlimmer.

Es gibt viele Lehrer, die, sobald ein Schulbesuch ihre Schule betritt, einen möglichst reibungslosen Unterricht zu halten wünschen. Die handeln ganz verkehrt. Kommt ein Herr Schulrat so ein- oder zweimal im Jahrlein auf deine Schulstube, so laß ihn dabei auch das Lehrerleben so recht genießen. Nimm zur Abwechslung auch die allerschwächsten Kerle dran, und wenn sie zum hundertsten Male die Geschichte noch nicht kapiert haben, so laue und wiederlaue sie immer und immer wieder. So kann gerade der schwächste Tropf beitragen, daß man da oder dort die Ansicht über die Mühseligkeit unseres Berufes ändert.

Mein guter Vater selig gehörte auch zu jenen, die da meinten, so ein Lehrertagewerk wäre der Leichnam eines. Als er bei mir den ersten Schulbesuch machte, wollte er nach einem Halbstündchen schon wieder Abschied nehmen. Doch halt, das gab's nicht. Ich ließ ihn nicht los. Mitmachen mußte er, bis all die schwachen Köpfelein auch ihren Teil hatten. Ich sah es ihm an, daß er sich hinaus sehnte, wie ein gefangener Vogel in die frische Luft, daß ihm die anfänglich recht amüsante und interessante Geschichte furchtbar langweilig wurde. Jeden Augenblick zog er die Taschenuhr. Waren die Zeiger Zentnersteine geworden? Schrecklich! Aber ausbarren mußte er, bis mir die Kinder die Hände

zum Abschied boten. „Du, ich schimpfe meinen Lebertag nicht mehr über die Lehrer,“ sprach er, als wir endlich ins Freie kamen.

Zur Abwechslung tat so was ganz gut. Und wer hilft dazu? Eben der Dumme! — —

Wenn einer ein kürzeres Bein hat, so ist bekanntlich das andere dafür länger. Und weil es dumme Menschen gibt, sind die andern dafür geschickter. Was wollten all die geschickten Köpfe anfangen, wenn es nicht auch solche gäbe, denen sie ihre Weisheit leuchten lassen können? Wie wollten wir dann auch wissen, daß man auch anders als nur intelligent sein kann, wenn die geistigen Nachtlichtlein fehlten?

Siehst, mein vielliebes Lesers, wie wichtig und nützlich es ist, daß auch dumme Menschen auf dieser budligen Erde herum trabdeln!

Wollte ich meine Betrachtung ausweiten in alle Möglichkeiten, wo es eigentlich in erster Linie auf den weniger intelligenten Menschen ankommt, wo allzu geschickte viel mehr schwagen als handeln würden, beim Hagel, die Dummen gewannen noch einen Lorbeerfranz.

Doch nur noch einen einzigen Gedanken laß mich beifügen! Schau, wenn ich in der biblischen Geschichte oder auch sonst in einem Sach von einem Kinde so wenig erfahre, daß Null von Null immer aufgeht, so denke ich oft: Menschenkind, du wirst sicher gerade durch deine Dummheit einmal selig werden. Das ist meine feste Ueberzeugung, daß mancher Mensch dem Herrgott drüben durch die ganze Ewigkeit danken wird, daß er ihm die Geistesstärke erst im Jenseits gegeben, da er sonst wohl nicht das ewige Leben erlangt hätte. Das ist ein großer Trost, wenn man die Gleichgültigkeit der Massen in religiösen Dingen sieht; denn auch hier ist vielfach der Mangel an Intelligenz der Entschuldigungsgrund, und den wird der liebe Herrgott wohl zu einem guten Teil mit in die Wagschale werfen, wenn des Menschen ewiges Geschick entschieden wird.

Drum, Hut ab vor der Dummheit!

Ueber Vererbung und häusliche Erziehung

J. Widmer, Gommiswald

(Benutzte Literatur: Pädagogisches Lexikon von Roloff. Muddermann G. J.: Kind und Volk. Förster J. W.: Erziehung und Selbsterziehung. Christus und das menschliche Leben).

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die Vererbung der physischen und psychischen Eigenschaften von einer Generation auf die andere im Leben des Menschen eine bedeutende Rolle spielt. Dies ist schon angedeutet durch einige Sprichwörter, die von

jeher die Quintessenz der Volksweisheit und Lebenserfahrung bildeten, wie: „Der Apfel fällt nicht weit vom Baume“, und: „Wie der Acker, so die Ruben, wie der Vater, so die Buben.“ Aber auch die exakte Wissenschaft bestätigt die Tatsache der Vererbung. Ein Beispiel, wie hervorragende Anlagen in den Kindern und Kindeskindern wieder auftreten, ist die Familie Bach. Von dieser ist erwiesen, daß von 120 Gliedern derselben 34 musikalisch außergewöhnlich befähigt waren. Doch nicht min-